

Pädosexualität: Einmal pro Woche meldet sich jemand bei der Präventionsstelle in Zürich

Menschen mit pädophiler Neigung können im Kanton Zürich ein Beratungsangebot gratis und anonym nutzen. Die SVP-Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli zieht eine erste, positive Bilanz.

Dorothee Vögeli

Es ist Hochsommer. Eine Familie geniesst den See. Die filmisch eingefangene Idylle scheint perfekt zu sein. Doch der junge Familienvater blickt nachdenklich in die Kamera. «Lieben Sie Kinder mehr, als Ihnen lieb ist?», heisst es in der Unterschrift. Und: «Es gibt Hilfe, anonym und kostenfrei.»

Der TV-Spot ist Teil der in diesen Tagen neu lancierten [Kampagne des Vereins «Kein Täter werden»](#). Sie richtet sich an Menschen mit pädophiler Neigung, die darunter leiden, sich aber nicht outen wollen. Sie sollen auf ein schweizweit neuartiges Beratungs- und Therapieangebot aufmerksam gemacht werden: An der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (PUK) ist vor einem Jahr die Präventionsstelle Pädosexualität eröffnet worden.

«Pädophilie ist Schicksal und nicht Wahl»

Ein erstes Fazit fällt positiv aus. Durchschnittlich einmal pro Woche kommt es zu einer Kontaktaufnahme, wie die SVP-Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli am Dienstag vor den Medien sagte. «Wir können auch aufgrund von eindrücklichen Rückmeldungen von Betroffenen durchaus von einem positiven Start sprechen.» Das Angebot helfe nicht nur Betroffenen und Angehörigen, sondern der ganzen Gesellschaft.

Eine pädophile Neigung kennzeichnen wiederkehrende intensive sexuell erregende Phantasien und Verhaltensweisen, die sexuelle Handlungen mit Kindern beinhalten. Die Wahrscheinlichkeit sexueller Traumatisierungen im Kindesalter ist europaweit hoch. Knapp 14 Prozent der Mädchen und knapp 6 Prozent der Knaben berichten von solchen Erlebnissen im Schutzealter.

Fanny de Tribolet leitet die neue Präventionsstelle. Sie sagt: «Nur wenige Übergriffe kommen zur Anzeige. Daraus folgern wir, dass ein sehr grosser Anteil von Traumatisierungen im Dunkelfeld stattfindet und mit entsprechend grossem Leiden verbunden ist.» Es sei von hohen Folgekosten auszugehen. Anders als gemeinhin angenommen, sei die Mehrheit der Straftäter von Missbrauchsdelikten nicht pädophil, sondern begehe die Taten im Rahmen von Ersatzhandlungen. Solche können mit anderen psychischen Störungen zusammenhängen.

Pädophilie manifestiert sich in der Regel bereits im Jugendalter. «Sie ist Schicksal und nicht Wahl», hielt die Leiterin der Präventionsstelle fest. «Wir machen keine Vorverurteilung. Aber wir erwarten, dass man Verantwortung für die eigene sexuelle Präferenz übernimmt. Wir möchten die Verhaltenskontrolle stärken, indem wir Stress und den Konsum von Missbrauchsdarstellungen minimieren.»

Die Fachwelt geht davon aus, dass etwa ein Prozent der männlichen Bevölkerung eine pädophile Neigung hat. Bei etwa 5 bis 7 Prozent können Kinderkörper sexuelle Phantasien wecken. Auf den Kanton Zürich umgerechnet, leben hier 15 000 Menschen mit pädophiler Neigung. 50 von ihnen haben sich bis jetzt bei der neuen Präventionsstelle gemeldet. Sie sind durchschnittlich 38 Jahre alt. 96 Prozent sind männlich, 4 Prozent weiblich. Ein Drittel lebt in anderen Kantonen. 60 Prozent der Ratsuchenden erschienen zu einem ersten Gespräch. Die meisten waren für weitere Abklärungen bereit.

Anonymität ist ein Erfolgskriterium

Regierungsrätin Natalie Rickli hatte sich schon als Nationalrätin für den Kinderschutz engagiert. Zusammen mit dem SP-Ständerat und Strafrechtsprofessor Daniel Jositsch forderte sie 2016 den Bundesrat auf, nicht nur Täter härter zu bestrafen, sondern auch zu klären, ob sich mit Präventionsangeboten sexuelle Übergriffe auf Kinder verhindern lassen. Auslöser waren die Erfahrungen des in Deutschland tätigen Vereins «Kein Täter werden» – in der Schweiz wurde inzwischen eine analoge Körperschaft gebildet.

Der Bundesrat bestätigte die Wirksamkeit von Präventionsstellen und beauftragte 2020 die Kantone, solche zu schaffen. In ihrer neuen Rolle als Gesundheitsdirektorin konnte Rickli diese Aufgabe gleich selber an die Hand nehmen und definierte einen Leistungsauftrag an die PUK. Der Regierungsrat hat für das auf drei Jahre befristete Angebot rund eine Million Franken gesprochen.

Zu den Aufgaben der neuen Fachstelle gehören niederschwellige Informationsvermittlung per E-Mail, eine Telefon-Helpline und eine Internetpräsenz, aber auch Diagnostik und Risikoeinschätzung, Beratung und Aufklärung sowie Behandlungs- und Therapieangebote inklusive medikamentöser Behandlung. Die Öffentlichkeitsarbeit bildet einen wichtigen Pfeiler. Zentral ist die [Website](#). Sie wurde schon 26 000-mal besucht.

Für Bewohnerinnen und Bewohner des Kantons Zürich ist die Beratung kostenlos, auf Wunsch werden die Daten nicht den Krankenkassen weitergegeben. «Die Anonymität erachten wir als Erfolgskriterium», sagte Rickli. Die meisten Ratsuchenden nahmen denn auch anonym Kontakt auf, verzichteten dann aber im Erstgespräch auf Anonymität. Das Angebot richte sich in erster Linie an Erwachsene und Jugendliche mit pädophilen Neigungen und nicht an solche in einem Strafverfahren. Auch Angehörige können sich an die Beratungsstelle wenden. Zehn haben bis jetzt das Angebot genutzt.

Beziehungsdefizite und sexsüchtiges Verhalten

Laut der Fachstellenleiterin Fanny de Tribolet führt Pädophilie nicht zwangsläufig zu Sexualdelinquenz. Diese bezeichnet sie als ein «multifaktorielles Geschehen». Die Präventionsstelle konzentrierte sich auf die «dynamischen Faktoren». Im Zentrum der Behandlung steht der Umgang mit Krisen und mit Suchtmitteln wie Alkohol. Auch Beziehungsdefizite spielten eine wichtige Rolle. «Menschen mit pädophilen Störungen haben oft Mühe, mit Erwachsenen in Kontakt zu treten und so ein stabiles soziales Umfeld aufzubauen», sagte de Tribolet.

Zu den nicht veränderbaren Faktoren gehört die sexuelle Präferenz. Und die Viktimisierung, also früher selber Opfer eines Übergriffs geworden zu sein. Ein Umgang damit lasse sich finden, sagte de Tribolet. Manche Ratsuchenden wussten schon sehr lange, dass sie eine pädophile Neigung haben. Sie schilderten oft depressive Symptome und Isolation und äusserten den Wunsch nach Austausch und Begleitung. Andere meldeten sich auf Druck von Angehörigen.

Ein weiterer Grund für die Kontaktaufnahme waren der Konsum von illegaler Pornografie und das Unvermögen, darauf zu verzichten. Auch von sexsüchtigem Verhalten wurde berichtet. De Tribolet sprach von einer psychisch sehr belasteten Patientengruppe. 80 Prozent leiden unter einer weiteren psychischen Erkrankung.